GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte : Eine Beziehung mit Zukunft

Epple, Angelika

2012

https://doi.org/10.25595/1134

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Epple, Angelika: *Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte : Eine Beziehung mit Zukunft*, in: L' homme : Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft, Jg. 23 (2012) Nr: 2, 87-100. DOI: https://doi.org/10.25595/1134.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.7767/lhomme.2012.23.2.87

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte: Eine Beziehung mit großer Zukunft

Angelika Epple

Transnationale Geschichtsschreibung ist en vogue. Geschlechtergeschichtliche Fragen haben dabei längst ihren exotischen Status verloren. Zwar gibt es immer kritikresistente KollegInnen mit einem begrenzten Problembewusstsein, aber die Forderung, transnationale Geschichte mit einem geschlechtergeschichtlich informierten Ansatz zu betreiben, hat sich in der Zwischenzeit weitgehend durchgesetzt. Zahlreiche Studien belegen, wie weit verbreitet und wie fruchtbar eine Verbindung von transnationaler und Geschlechtergeschichte ist.[1]

Anders sieht dies in globalgeschichtlichen Werken aus. Obwohl eine geschlechtergeschichtliche Perspektivierung immer wieder eingefordert wurde,[2] steht eine überzeugende Integration von Geschlechtergeschichte und Globalgeschichte noch aus. Zwar gibt es bereits mehrere Werke, die „Gender in World History"[3] behandeln. Meist wird

1 Für einen ersten Einstieg in das weite Forschungsfeld vgl. z. B. Martina Ineichen, Anna K. Liesch, Anja Rathmann-Lutz u. Simon Wenger Hg., Gender in Trans-It. Transkulturelle und transnationale Perspektiven, Zürich 2009; 2007 widmete sich die Rubrik „History Practice" des „Journal of Women's History" dem Thema, „Gendering Trans/National Historiographies", 19, 1 (2007), 151–213.

2 Bonnie Smith gibt einen kurzen Überblick über die Geschichte dieser Forderungen und zeigt, wie wenig sie in der „World History" aufgenommen wurden: dies., Gendering Historiography in the Global Age. A U.S. Perspective, in: Angelika Epple u. Angelika Schaser Hg., Gendering Historiography. Beyond National Canons, Frankfurt a. M./New York 2009, 27–45. Prominent eingefordert wurde die Integration bereits deutlich früher, vgl. exemplarisch Ida Blom, Gender as an Analytical Tool in Global History, in: Sølvi Sogner Hg., Making Sense of Global History, Oslo 2001, 71–86.

3 Vgl. z. B. Peter Stearns, Gender in World History, New York 2006², und Merry Wiesner-Hanks, Gender in History, Malden 2001. Beide Monographien wurden als Lehrbücher für den Unterricht an amerikanischen Universitäten konzipiert. Wiesner-Hanks behandelt überwiegend Themen wie Sexualität, Familie und Religion. Stearns geht bis in die Antike zurück und erkennt ab der „post-classical period" (405–1450) weltweite Muster der Geschlechterverhältnisse, die sich überwiegend in Auseinandersetzung mit „dem" Westen herausgebildet hätten. Zwar stellt er überaus interessante Fragen, die Antworten können in ihrer Allgemeinheit nicht überzeugen. Das Buch kommt ohne Fußnoten aus und lässt jedes Kapitel mit ein paar wenigen Lesetipps enden.

Online gestellt mit finanzieller Unterstützung der Universität Basel (Lehrstuhl Prof. Dr. Claudia Opitz-Belakhal).

dabei Gender jedoch thematisch bestimmt, das heißt, es geht um thematisch auf Geschlechterbeziehungen oder auf Frauen bezogene Geschichten im weltweiten Maßstab, nicht um eine alle Lebensbereiche umfassende Verbindung von Geschlechter- und Globalgeschichte. Eine thematische Erweiterung der Globalgeschichte, betont Marnie Hughes-Warrington, sei jedoch nicht das Ziel der Geschlechtergeschichte. Vielmehr gehe es um eine Neuordnung der Globalgeschichte, sowohl in chronologischer als auch in historiographiegeschichtlicher Hinsicht. Nicht „gender in world history", sondern „gender of world history" laute daher das Programm.[4]

Im Folgenden möchte ich erstens zeigen, dass Geschlechter- und Globalgeschichte bei genauerer Betrachtung auf denselben theoretischen Grundannahmen basieren: Analyseeinheiten werden nicht als abgeschlossene „Container" betrachtet, sondern sie werden über Relationen und Differenzen als soziale Konstrukte untersucht. Dass Global- und Geschlechtergeschichte zweitens bisher dennoch (zu) wenig zueinander gefunden haben, liegt, so meine These, an der Art und Weise, wie die jeweilige Subdisziplin zu dieser Erkenntnis kam. Obwohl die Geschlechtergeschichte von Anfang an „Geschlecht" über Relationen differenter Männlichkeiten und Weiblichkeiten und in Beziehung zu anderen historischen Kategorien fasste,[5] dehnte sie das relationale Denken zunächst nicht auf räumliche Analyseeinheiten aus. In die Globalgeschichte fand das relationale Denken auf dem Umweg der später einsetzenden Eurozentrismusdebatte und des *spatial turn* Eingang. Die Kategorie „Geschlecht" wurde dabei ausgeblendet. Dies führte zu dem Paradox einer Globalgeschichte mit überwiegend männlichen Akteuren ohne relational gedachtes Geschlecht. In meinem Fazit hebe ich drittens darauf ab, dass eine Reflexion der Geschlechter- und Globalgeschichte auf das gemeinsame theoretische Fundament den Gender-Bias der Globalgeschichte auflösen und die Geschlechtergeschichte zu makrostrukturellen Studien ermuntern könnte. Der Gewinn wäre enorm.

1. Relationen des Raumes und der Geschlechter

Was unter Globalgeschichte zu verstehen, wie und ob sie überhaupt zu schreiben sei, hat in den letzten Jahren zu lebhaften Debatten innerhalb der Geschichtswissenschaft geführt. Viele teilweise konkurrierende Begrifflichkeiten sind dabei im Angebot:

4 Marnie Hughes-Warrington, Genders, in: Jerry H. Bentley Hg., The Oxford Handbook of World History, Oxford 2011, 195–210, 204.

5 In empirischen Studien wurde diese Interdependenz mit anderen historischen Kategorien weniger prominent behandelt als in der theoretischen Diskussion. Seit den 1990er Jahren entwickelte sich daher die Intersektionalitätsforschung, vgl. Kimberlé Crenshaw, Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, in: The University of Chicago Legal Forum, Chicago 1989, 139–167; Cornelia Klinger u. Gudrun-Axeli Knapp Hg., Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz, Münster 2008.

Welt- und Universalgeschichte, Globalgeschichte, Global History, New Global History, Globalisierungsgeschichte. Die Übergänge zu der ebenfalls in Mode gekommenen (neuen) Imperiengeschichte sind fließend. Auch wenn hier nicht der Ort für eine begriffliche Definition ist,[6] so lässt sich Globalgeschichte folgendermaßen überzeugend fassen: Globalgeschichte geht nicht von räumlich vorgegebenen und räumlich klar abgrenzbaren Einheiten aus, sondern macht Raumkonstrukte zum Gegenstand der Analyse. Globalgeschichte ist sich der sozialen Verfasstheit von Raumkonstruktionen bewusst. Sie ist somit eine Perspektive auf historische Ereignisse, die globale Beziehungen analysiert.[7] Diese eingängige und von vielen GlobalhistorikerInnen geteilte Überzeugung möchte ich folgendermaßen zuspitzen: Globalgeschichte bestimmt und analysiert Raum relational, das heißt in Beziehungen und Differenz zu anderen Räumen. Globalgeschichte basiert somit auf einem relationalen Denken. Trotz dieser Minimaldefinition bleibt eine große Bandbreite innerhalb der Globalgeschichte bestehen. Globalgeschichte kann als komplexe (Christopher Bayly, Reinhardt Wendt, John Darwin)[8] oder schlichte Großerzählung (Hans-Heinrich Nolte, Ian Morris)[9] oder als Zusammenfügung thematisch gegliederter Erzählungen mittlerer Reichweite (Jürgen Osterhammel)[10] daherkommen oder eine solche Kategorisierung ganz ablehnen

6 In den letzten zwei Jahren sind zahlreiche Überblicksaufsätze erschienen, die sich um Begriffsdefinitionen der jeweiligen Teilbereiche bemühen, vgl. zur Neueren Kolonialgeschichte Ulrike Lindner, Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 15.4.2011, unter http://docupedia.de/zg/Neuere_Kolonialgeschichte_und_Postcolonial_Studies; Dominic Sachsenmaier, Global History, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 11.2.2010, unter https://docupedia.de/zg/Global_History?oldid=75519; zur Globalisierungsgeschichte vgl. Jürgen Osterhammel, Globalizations, in: Bentley, Handbook, wie Anm. 4, 89–105; zur transnationalen Geschichte vgl. Kiran Klaus Patel, Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte, in: Jürgen Osterhammel Hg., Weltgeschichte. Basistexte, Stuttgart 2008, 67–89.

7 Gelungen fasst Dominic Sachsenmaier jüngst die US-amerikanischen Debatten zusammen und betont als verbindendes Moment unterschiedlicher Ansätze ebenfalls das „spatial thinking", wenn er einen „lieu of definition" bestimmt: ders., Global Perspectives on Global History. Theories and Approaches in a Connected World, Cambridge 2011, 105–109; ebenso: Sebastian Conrad u. Andreas Eckert, Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt, in: dies. u. Ulrike Freitag Hg., Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen, Frankfurt a. M./New York 2007, 7–49, 27 ff.

8 Christopher A. Bayly, Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780–1914, Frankfurt a. M./New York 2006; Reinhardt Wendt, Vom Kolonialismus zur Globalisierung. Europa und die Welt seit 1500, Paderborn 2007; John Darwin, After Tamerlane. The Rise & Fall of Global Empires, 1400–2000, London 2007.

9 Hans-Heinrich Nolte, Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme. 15.–19. Jahrhundert, Wien/Köln/Weimar 2005; Ian Morris, Wer regiert die Welt? Warum Zivilisationen herrschen oder beherrscht werden, Frankfurt a. M./New York 2011.

10 Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009.

(Jane Burbank/Fred Cooper)[11]. Ausgeschlossen aus dieser Minimaldefinition sind historische Entwürfe, die teilweise ebenfalls unter der Flagge „Globalgeschichte" segeln, das relational-konstruktivistische Raumverständnis jedoch nicht teilen und stattdessen als Universalgeschichte die Welt in ihrer Totalität erfassen möchten. Die oben erwähnte transnationale Geschichtsschreibung wird häufig auch unter dem Label „Globalgeschichte" gehandelt. Dafür sprechen zwar gute Argumente, hier möchte ich mich jedoch auf diejenigen globalgeschichtlichen Ansätze konzentrieren, die sich mit Beziehungen im globalen Maßstab beschäftigen.

Was für die eine Seite der Beziehung gilt, trifft *mutatis mutandis* auch auf die andere Seite zu: Zwar gibt es in der Geschlechtergeschichte ebenfalls gemeinsame theoretisch-methodische Bezugspunkte, aber diese werden sehr unterschiedlich ausbuchstabiert. Auch hier destillierte sich über die Jahre ein kleinster gemeinsamer Nenner heraus, den ich, in Anlehnung an die Definition von Kirsten Heinsohn und Claudia Kemper, folgendermaßen formulieren würde: Geschlechtergeschichte analysiert die gesellschaftliche Konstruktion unterschiedlicher, relational miteinander verbundener, differenter Weiblichkeiten und Männlichkeiten in Wechselwirkung mit anderen historischen Kategorien.[12] In den 1980er Jahren stand die Dekonstruktion der sogenannten „Allgemeinen Geschichte" im Vordergrund.[13] Allein der Begriff „Allgemeine Geschichte", so ein überzeugendes Argument, impliziere die Behauptung, Geschlechtergeschichte oder andere Subdisziplinen behandelten das scheinbar Partikulare.[14] Dass die Dichotomie von „allgemein" (makro, männlich, universal) und „partikular" (mikro, weiblich, speziell) selbst Geschichte hat und der Überlagerung von Professionalisierung der Geschichtswissenschaft und Geschlechtervorstellungen im 19. Jahrhundert geschuldet ist, haben

11 Jane Burbank u. Frederick Cooper, Empires in World History. Power and the Politics of Difference, Oxford 2010.

12 In ihrem konzisen Überblick über die Entwicklung der Geschlechtergeschichte definieren Kirsten Heinsohn und Claudia Kemper Geschlechtergeschichte inhaltlich vergleichbar, aber in einem anderen Vokabular. Sie verstehen darunter die Analyse der „vielfältigen Beziehungsgeflechte und sozialen Konstruktionen von Gesellschaften ..., die im Zeichen geschlechtsspezifischer Zuordnungen ihre Gültigkeit erlangen" (vgl. dies., Geschlechtergeschichte, in: Docupedia-Zeitgeschichte, unter http://docupedia.de/zg).

13 Vgl. dazu den immer noch lesenswerten Aufsatz von Gianna Pomata, der das Verhältnis von Partikular- und Universalgeschichte am Beispiel von Handbüchern analysiert und zeigt, wie Frauen im 19. Jahrhundert aus der Geschichtsschreibung ausgeschlossen wurden: dies., Partikulargeschichte und Universalgeschichte – Bemerkungen zu einigen Handbüchern der Frauengeschichte, in: L'Homme. Z. F. G., 2, 1 (1991), 5–44.

14 Vgl. für einen Überblick über die frühen Diskussionen bis zur Konzeptionierung der Kategorie „Geschlecht" zu einer mehrfach relationalen Kategorie Claudia Opitz, Geschlechtergeschichte. Historische Einführungen, Frankfurt a. M./New York 2010, 10–38; Jürgen Martschukat u. Olaf Stieglitz, Geschichte der Männlichkeiten. Historische Einführungen, Frankfurt a. M./New York 2008, 12–33.

seit den 1990er Jahren zahlreiche Studien gezeigt.[15] Lebhaften Ausdruck fand diese Diskussion unter anderem in den ersten Jahrgängen der Zeitschrift „L'Homme".[16] Auch wenn keine Einigkeit (mehr) in der Ablehnung von makrogeschichtlichen Analysen besteht, haben sich ein (oft berechtigtes) Misstrauen und eine auffallende Abstinenz gegenüber Metanarrativen erhalten.[17] Es wird eher untersucht, welche Machtverhältnisse welche Meistererzählungen ermöglichen, als dass neue Metanarrative entwickelt würden, wie dies Lynn Hunt eingefordert hat.[18] Dennoch gilt, dass sich makrogeschichtlich ausgerichtete historische Werke seit den Zeiten der „Allgemeinen Geschichte" unter dem Einfluss geschlechtergeschichtlicher und anderer kritischer Argumente gewandelt haben.

2. Effekte der Geschlechtergeschichte und der Eurozentrismusdebatte

Die Geschlechtergeschichte hat wesentlich dazu beigetragen, dort, wo es um das Erklären oder zumindest den Nachvollzug menschlicher Verhaltensweisen geht, die akteurslose, anonyme Strukturgeschichte zu verabschieden. Eine rein strukturfixierte Globalgeschichtsschreibung hat sich jenseits der Wirtschaftsgeschichte – wo sie meines

15 Vgl. Bonnie Smith, Gender and the Practices of Scientific History. The Seminar and Archival Research in the Nineteenth Century, in: American Historical Review, 100, 4 (1995), 1150–1176; dies., The Gender of History. Men, Women, and Historical Praxis, Cambridge 1998; Natalie Zemon Davis, Gender and Genre: Women As Historical Writers, 1400–1820, in: Patricia H. Labalme Hg., Beyond their Sex. Learned Women of the European Past, New York/London, 153–182; Billie Melman, Gender, History and Memory. The Invention of Women's Past in the Nineteenth and Early Twentieth Centuries, in: History and Memory, 5, 1 (1993), 5–41; Angelika Epple, Questioning the Canon: Popular Historiography by Women in Britain and Germany (1750–1850), in: Sylvia Paletschek Hg., Popular Historiographies in the 19th and 20th Century, New York 2008; dies., Empfindsame Geschichtsschreibung. Eine Geschlechtergeschichte der Historiographie zwischen Aufklärung und Historismus, Köln/Weimar/Wien 2003; Heike Anke Berger, Deutsche Historikerinnen 1920–1970. Geschichte zwischen Wissenschaft und Politik, Frankfurt a. M./New York 2007.

16 Vgl. z. B. Herta Nagl-Docekal, Feministische Geschichtswissenschaft – ein unverzichtbares Projekt, in: L'Homme. Z. F. G., 1, 1 (1990), 7–18.

17 Die entscheidenden Positionen wurden in dem Sammelband von Hans Medick u. Anne-Charlott Trepp Hg., Geschlechtergeschichte und Allgemeine Geschichte. Herausforderungen und Perspektiven, Göttingen 1998, zusammengetragen. Insbesondere die Aufsätze von Lynn Hunt und Karin Hausen, die auf hohem argumentativen Niveau das Für (neuer) Metanarrative (Hunt) und Wider jeglicher Metanarrative (Hausen) behandeln, sind in diesem Zusammenhang zu nennen – wobei sich der vorliegende Diskussionsbeitrag klar Lynn Hunts Forderung nach geschlechtergeschichtlich gewendeten Metanarrativen anschließt. Vgl. Lynn Hunt, The Challenge of Gender. Deconstruction of Categories and Reconstruction of Narratives in Gender History, in: ebd., 57–97; Karin Hausen, Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische Herausforderung. Zur historischen Relevanz und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichten, in: ebd., 15–55.

18 Vgl. Hunt, Challenge, wie Anm. 17.

Erachtens nach wie vor ihren berechtigten Platz hat und zum Beispiel mit der Debatte um die „Great Divergence" für das ganze Fach wichtige Impulse gesetzt hat – kaum halten können. Dies gilt insbesondere für die Globalgeschichte. Akteure haben fast überall Eingang gefunden. Als Kriegsherren, Soldaten, Politiker und Diplomaten (Darwin; Morris; Nolte) und/oder als Mittler, Broker, Übersetzer, Intellektuelle, Händler, Abenteurer (Burbank/Cooper; Osterhammel; Wendt) bevölkern sie die viel diskutierten aktuellen Großentwürfe meist männlicher Autoren. Der Geschlechtergeschichte ging es jedoch um mehr als um die Entdeckung der AkteurInnen. Geschlechtergeschichte führte als zentrale theoretische Grundlage der Geschichtswissenschaft das Denken in Relationen und Differenzen ein. Die Akteursorientierung der Geschlechtergeschichte ist also nicht gleichzusetzen mit einer Analyse von „Männern" und „Frauen" als fixen, abgeschlossenen, aus sich heraus zu definierenden, homogenen Gruppen. Vielmehr geht es ihr um die Analyse von differenten Männlichkeiten und Weiblichkeiten und deren Relationen zueinander. Fand auch dieses Denken Eingang in die Globalgeschichte?

Ja und Nein. Ein Blick in Hans-Heinrich Noltes „Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme. 15.–19. Jahrhundert" mag die begrenzte Veränderungskraft geschlechtergeschichtlicher Argumente verdeutlichen: Im historiographischen Nachwort führt Nolte aus, gegen welche Form der Geschichtsschreibung er sich wendet: „Jahrtausende lang war es die herrschende Lehre, dass es in der Geschichte um Aufstieg und Fall großer Reiche sowie um das Schicksal großer Männer gehe. Das Rad des Glücks hob die einen empor und ließ die anderen hinuntersinken."[19] Mit diesen Worten kritisiert Nolte die mangelnde Erklärungskraft der „Allgemeinen Geschichte", die menschliche AkteurInnen bis auf einige große Männer ausblendet. Damit hat er den Forschungsstand der 1970er Jahre eingeholt, als – wie oben skizziert – die politikzentrierte „Allgemeine Geschichte" in die Kritik geriet. Ein Blick in die inhaltlichen Kapitel zeigt jedoch, dass von einem geschlechtergeschichtlichen Ansatz auch über dreißig Jahre später keine Rede sein kann. Besonders deutlich wird dies, wenn sich Nolte in einem eigenen Hauptkapitel dem Thema „Alltag und Geschlecht" widmet. Dort hebt er hervor, dass die Geschlechterrollen zwar nicht überall auf der Welt gleich verteilt gewesen seien, die Systematisierung der Sozialverhältnisse in allen großen Kulturen der Periode aber überall auf der Welt zu einer Einschränkung der Frauen geführt habe.[20] Auf den verbleibenden Seiten wird deutlich, dass Nolte unter „Geschlechterrollen" mögliche Lebensskripte von Frauen fasst – von Relationalität oder gar Gender keine Rede. Frauen, so wird in *dieser* Weltgeschichte deutlich, haben zwar weltregional unterschiedliche Rollen, sind aber erstens in einem eigenen Kapitel abzuhandeln (Männerrollen werden nicht thematisiert), sind zweitens stets im Zusammenhang mit der Familie

19 Nolte, Weltgeschichte, wie Anm. 9, 329.

20 Vgl. Nolte, Weltgeschichte, wie Anm. 9, 248.

(ergänzt um Erbschaftsthematik) zu sehen, drittens für Konsum (hier: auch Luxus und Drogen, die ja seit Sombart gerne mit Frauen verbunden werden) zuständig und schließlich viertens zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert zunehmend eingeschränkt worden.

Der Entwurf von Hans-Heinrich Nolte hat unter Anerkennung der enormen Syntheseleistung auch aus anderer Richtung zu Recht viel Kritik erfahren.[21] Aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive scheint mir entscheidend zu sein, dass die Wichtigkeit von männlichen beziehungsweise weiblichen Einzel- oder GruppenakteurInnen, wenn sie denn überhaupt vorkommen, nicht geschlechtergeschichtlich begründet wird. An dem geschlechtergeschichtlichen „blind spot" offenbart sich eine grundlegende Schwäche des Buches: Auch an anderer Stelle steht das Denken in Relationen und Differenzen nicht im Vordergrund. Korreliert das Manko an Geschlechtergeschichte also mit einem Manko an Relationalität auch anderer Analyseeinheiten?

Erlauben wir uns einen Blick in die in vielfacher Hinsicht überzeugendere Globalgeschichte von Christopher Bayly. Baylys Ansatz ist im Vergleich zu den meisten anderen, derzeit viel diskutierten Globalgeschichten eindeutig stärker an geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen orientiert. Die zentrale These Baylys ist, dass im 19. Jahrhundert die Uniformität der Welt zugenommen habe. Bereits der Begriff „Uniformität" verweist auf eine Praxis, die sich am Körper äußert, genauer: am männlichen Körper. Der Trend zu einheitlicher Kleidung zeige sich nämlich ganz besonders in der Militärkleidung. Daraus leitet Bayly die umfassende These ab, dass insbesondere Männer der Mittelschicht in der Öffentlichkeit unabhängig von religiösen oder kulturellen Unterschieden weltweit immer ähnlicher gekleidet gewesen seien. Für seine Globalgeschichte und die Ausführungen auf den folgenden 600 Seiten hat diese Beobachtung eine wichtige Konsequenz. In vielen Gesellschaften schlugen, so Bayly, (männliche) Reformer für Frauen der Eliten modifizierte traditionelle Kleidung anstelle des westlichen Stils vor. Globale Annäherung und Angleichung hätten als Gefahren gegolten, für die Männer eher geeignet erschienen. Frauen seien daher in vielen Gesellschaften strenger von der Welt der Männer und deren Angelegenheiten getrennt worden als noch im 18. Jahrhundert. Sein Fazit gipfelt in der These: „Die Vorstellung von Häuslichkeit war selbst ein Produkt der öffentlichen Uniformität."[22]

Diese These ist aus geschlechtergeschichtlicher Sicht sehr bedenkenswert. Sie gibt einen empirischen Grund dafür an, warum Frauen weniger in den Blick geraten als Männer. Sie bestätigt auf argumentativ höherem Niveau den Befund Noltes: Frauen wurden im 19. Jahrhundert weltweit eingeschränkt. Zugleich, so die damit verbundene

21 Vgl. z. B. Peer Vries, Rezension zu: Nolte, Hans-Heinrich: Weltgeschichte. Imperien, Religionen und Systeme. 15.–19. Jahrhundert. Wien 2005, in: H-Soz-u-Kult, 9.11.2007, unter http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=7142, Zugriff: 8.3.2012.

22 Bayly, Geburt, wie Anm. 8, 31.

These, wurden Frauen ins Private zurückgedrängt und das Private als Gegensatz einer globalen Öffentlichkeit konturiert, die zunehmend uniformisiert und vermännlicht wurde.

Lokalität, Authentizität, Tradition, Häuslichkeit wurden, so kann man Bayly zuspitzen, mit Weiblichkeit verbunden. Mit diesem empirischen Befund lässt sich vermeintlich gut begründen, warum männliche Akteure oder Akteursgruppen in seiner Studie im Vordergrund stehen. In Baylys eindrücklichem Kapitel über „Weltreiche der Religion" zum Beispiel weist er überzeugend auf die Vorteile der Übernahme islamischer Glaubenspraxis in Afrika hin, die jungen Männern soziale Aufstiegschancen eröffnete und Kaufleute von der Schaffung neuer Vertrauensgemeinschaften profitieren ließ.[23] Auch wenn über Hochzeiten geknüpfte Handelsnetzwerke für die Verflechtung ökonomischen Handelns von großer Bedeutung waren – und Frauen dabei offensichtlich auch eine gewisse (nicht erwähnte) Rolle spielten –, sind es immer wieder Männer, die in ferne Gebiete reisen, Wissen transferieren und so Uniformitäten herstellen. Sie sind die Akteure von Baylys Globalisierungsgeschichte. Auch andere, ebenfalls anspruchsvolle Globalgeschichten belegen die treibende Kraft von Männergruppen in der Weltgeschichte. John Darwin betont beispielsweise als wichtigste Innovation des osmanischen Systems im 16. Jahrhundert die *devshirme* – die Rekrutierung männlicher Kindersoldaten.[24] Reinhold Wendt hebt die Netzwerke männlicher Gelehrter hervor, die das neue Wissen aus der überseeischen Welt unter Fachleuten im 18. Jahrhundert verbreiteten.[25]

Wie stellt sich dieser Befund aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive dar? Oben habe ich als Minimalkonsens der Globalgeschichte definiert, dass sie sich auf ein relationales Denken bezieht. Geschlossene Raumvorstellungen, das Denken in geographisch oder national bestimmten „Containern", werden zum Beispiel von Jürgen Osterhammel in einem eindrücklichen Kapitel in eine Beziehungsanalyse überführt.[26] Wie aber sieht es mit der Kategorie „Geschlecht" aus? Wenn sie wie bei Bayly oder Nolte überhaupt in Anschlag gebracht wird, dann fällt sie hinter das Denken in Relationen zurück. Hier hat sich erneut ein Denken in festen, abgeschlossenen Kategorien in die Globalgeschichte eingeschlichen. Frauen werden mit Stabilität und Häuslichkeit verbunden, Männer mit Dynamik und Globalität. GeschlechterhistorikerInnen kommt dieses Denken nur allzu bekannt vor. Es ist zutiefst geprägt von der bürgerlichen Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere im 19. Jahrhundert. Sie bezeichnet eine diskursive Zuschreibung, die innerhalb eines bestimmten sozialen Milieus entstanden ist, die aber keinesfalls sozial übergreifende Handlungsräume von Männern und Frauen

23 Vgl. Bayly, Geburt, wie Anm. 8, 426f.
24 Vgl. Darwin, Tamerlane, wie Anm. 8, 77.
25 Vgl. Wendt, Kolonialismus, wie Anm. 8, 211ff.
26 Vgl. Osterhammel, Verwandlung, wie Anm. 10, 129–181.

auf „die Öffentlichkeit" und „das Private" festlegte.[27] Bayly wiederholt mit Blick auf globale Entwicklungen einen Befund, der bezüglich Westeuropas aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive längst widerlegt wurde. Dies ist nur möglich, weil das Denken in Relationen in der Globalgeschichte nicht auf die Geschlechtergeschichte, sondern auf die Debatte um die Überwindung des Eurozentrismus und den *spatial turn* zurückgeführt wird.

Tatsächlich entsprechen sich die drei wichtigsten theoretischen Argumente der geschlechtergeschichtlichen Debatte und jener um die „Provinzialisierung Europas" beziehungsweise den *spatial turn*.[28] Sie lauten erstens, Entitäten sind das Ergebnis von Konstruktionen und nicht essentialistisch zu fassen. Zweitens, Entitäten sind nur in Relation respektive in Differenz zu anderen zu untersuchen. Und schließlich drittens – und hier gehen Eurozentrismuskritik und Geschlechtergeschichte über den *spatial turn* hinaus –, die wissenschaftliche Begrifflichkeit ist selbst von der Zeit ihrer Entstehung, sprich von den Asymmetrien des 19. Jahrhunderts geprägt.

Diese theoretischen Überlegungen fanden erst über den Umweg der Eurozentrismusdebatte in globalgeschichtliche Diskussionszusammenhänge Eingang. Wichtige, in der Geschlechtergeschichte vor vielen Jahrzehnten eingeführte Argumente dringen erst seitdem in weite Bereiche des Faches vor, wo sie zuvor kaum Akzeptanz gefunden hatten.[29] Dies gilt nicht nur für ein überkommenes Verständnis von Nation, sondern auch für machtpolitische Fragen wie zum Beispiel das Zu- und Abschreiben von Geschichtsfähigkeit als Form der Herrschaft. In der Geschlechtergeschichte ist die Erkenntnis, dass im 19. Jahrhundert die Geschlechtscharaktere in westeuropäischen und nordamerikanischen bürgerlichen Milieus mittels Zeitkategorien polarisiert wurden, nicht mehr zu hintergehen. Der „Zwang zur Zukunft" (bürgerliche Männer) und der „Zwang zur Gegenwart"[30] (bürgerliche Frauen), verbunden mit der Geschichtsfähigkeit des Mannes und der Ahistorizität „der" Frau, halfen dabei, Frauen in den „waiting

27 Claudia Opitz widmet der Dichotomie und ihrer Geschichte ein ganzes Kapitel, in dem sie die Diskussion rekapituliert und den aktuellen Stand der Forschung zum Thema wiedergibt, vgl. Opitz, Geschlechtergeschichte, wie Anm. 14, 97–121. Wie nachhaltig diese, auf der Vorstellung sexueller Differenz beruhende Unterscheidung politische und soziale Ungleichheit legitimiert(e), reflektiert Joan Wallach Scott in ihrem jüngsten Buch: dies., The Fantasy of Feminist History, Durham, NC 2011, 96f.

28 Es würde an dieser Stelle zu weit führen, die soziale Konstruktion des Raumes und die Diskussionen um den Eurozentrismus *en detail* zu diskutieren. Einführend seien hierzu deshalb nur zwei zentrale Titel genannt: Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton 2008 (der Aufsatz ist erstmals 2000 erschienen und wurde 2008 mit einer neuen Einleitung versehen erneut aufgelegt); Henri Lefebvre, La production de l'espace, Paris 1974.

29 Dominic Sachsenmaier kommt zu einem ähnlichen Befund, wenn er schreibt, dass schon lange vor der Globalgeschichte in den USA von der Geschlechtergeschichte, der Geschichte der sozialen Milieus und religiöser Gruppen die containerhafte Vorstellung der Nation in Frage gestellt worden sei, vgl. ders., Global History, wie Anm. 6, 106.

30 Vgl. Martina Kessel, Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert, Göttingen 2001, 91–257.

room of history" zu schicken, in den Dipesh Chakrabarty in seinem wegweisenden Aufsatz ganze Gesellschaften verwiesen sieht.[31] Dass eine derartige Geschichtspolitik auch bei der Herstellung von asymmetrischen Beziehungen zwischen Metropole und Kolonie, zwischen Zivilisation und Barbarei, zwischen Fortschritt und Tradition, zwischen Moderne und Vormoderne eine zentrale Rolle spielt, kann aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive daher nicht verwundern. Dies ist vielmehr eine schlichte Bestätigung des Denkens in Relationen und Differenz. Es bestätigt zugleich, dass die Begriffe „Kolonie", „Metropole", „Zivilisation", „Barbarei", aber auch „Mann" und „Frau" keine vorgegebenen Entitäten beschreiben, sondern sie erzeugen.[32] Dass es sich bei der „Geschichtsfähigkeit" um eine Zuschreibung und nicht um eine empirische Tatsache handelt, diese Auffassung sollte nicht nur bezüglich außereuropäischer Gesellschaften, sondern auch bezüglich innereuropäischer gesellschaftlicher Gruppen und Regionen eine Selbstverständlichkeit sein.

Über den Umweg der Eurozentrismusdebatte blieb interessanterweise der geschlechtergeschichtliche Kern des relationalen Denkens auf der Strecke. Die Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere wird bei Bayly zu einem *empirischen* Argument, demzufolge Frauen an Häuslichkeit und Männer an globale Öffentlichkeit gebunden wurden. Damit setzt er die diskursive Konstruiertheit mit einem empirischen Befund in eins und entledigt die handelnden Männer wie die nicht handelnden Frauen zugleich ihres (gesellschaftlich erzeugten) Geschlechts.[33] Er fällt damit hinter die in der Geschlechtergeschichte über viele Jahre geführten Debatten um die Dichotomie „öffentlich – privat" zurück. Die Begrifflichkeit ist nicht nur aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive zurückzuweisen – Frauen haben auch im bürgerlichen Zeitalter an der europäischen Öffentlichkeit mitgewirkt –, sondern sie trägt auch einen verborgenen

31 Chakrabarty, Europe, wie Anm. 28, 8.

32 Jennifer Anne Boittin analysiert in ihrer faszinierenden Studie zu Paris in der Zwischenkriegszeit die Überlagerung der unterschiedlichen „frameworks" Imperium, Immigration, Diaspora, ‚Rasse', Geschlecht und Locality. Mit einem mikrogeschichtlichen Vorgehen löst sie scheinbar feststehende Einheiten in Relationen auf und zeigt „the many ways in which men and women fashioned Paris into a colonial metropolis", vgl. dies., Colonial Metropolis. The Urban Grounds of Anti-Imperialism and Feminism in Interwar Paris, Lincoln/London 2010, XXIV.

33 Freilich gibt es auch Ansätze, in denen sich die postkoloniale Forderung nach der Überwindung des Eurozentrismus und feministische Wissenschaft überlagern – so z. B. bei Gayatri Chakravorty Spivak. Aber ihr Zwischenruf „Can the subaltern speak?" (dies., Can the Subaltern Speak?, in: Cary Nelson u. Lawrence Grossberg Hg., Marxism and the Interpretation of Culture, Urbana 1988) erlebte ein ähnliches Schicksal wie seinerzeit der Aufsatz von Karin Hausen über die „Polarisierung der Geschlechtscharaktere" (dies., Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere". Eine Spiegelung der Dissozisation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze Hg., Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, 363–393; Wiederabdruck in Karin Hausen, Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012, 19–49): Er wird ständig zitiert, nicht, um eine Untersuchung auf geschlechtergeschichtliche Basis zu stellen, sondern um zu erläutern, warum Frauen leider nicht thematisiert werden können.

Eurozentrismus in sich: Mit der Übertragung der gegenderten Dichotomie von „privat" und „öffentlich" auf alle Weltregionen wird der Eindruck einer weltweiten Diffusion der bürgerlichen, europäischen Geschlechtscharaktere erweckt.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Bayly anders als die „Allgemeine Geschichte" der 1980er Jahre immer wieder die Bedeutung von Männerbünden, Männervereinen und Aufstiegschancen für junge Männer betont. Dabei wird jedoch die Relationalität, die Vielschichtigkeit von Männlichkeitsvorstellungen, die Überlagerung mit und die Differenz zu „Rasse", Ethnie, sozialer Zugehörigkeit, Weiblichkeitsvorstellungen, Alter, Religion etc. übergangen. Weder geht es ihm um die Konstruktion von Männlichkeit/en noch um die von Weiblichkeit/en noch um deren Einfluss auf übergreifende Entwicklungen wie zum Beispiel auf die von ihm diagnostizierte Uniformität. Männer und Frauen werden einander gegenübergestellt und so als Gruppen homogenisiert. Wenn die Genderperspektive wie bei Nolte stattdessen explizit ausgeflaggt wird (was bei Bayly nicht der Fall ist), dann wird Gender thematisch und nicht relational bestimmt. Gender bezeichnet bei Nolte Frauen im Umfeld von Familie, Alltag und Konsum.

In den Globalgeschichten von Bayly und Osterhammel hat, im Gegensatz zu den Globalgeschichten von Morris und Nolte, zwar ein weitgehend relationales Denken, das Entitäten nicht als gegeben, sondern als erzeugt analysiert, Eingang gefunden. Auf Männer und Frauen wird es jedoch nicht angewandt. Männer steigen somit zu globalen Akteuren auf, ihre relationale Männlichkeit wird jedoch zugleich der Analyse entzogen. Globalgeschichte sollte diesen Gender-Bias aufgeben, wenn ihre Ergebnisse überzeugen wollen. Was aber bedeutet diese Analyse für die Geschlechtergeschichte?

Carla Freeman hat in ihrem immer noch aktuellen Aufsatz „Is global : masculine as local : feminine?"[34] eine interessante Frage aufgeworfen. Sie zeigt, dass in wichtigen Globalisierungstheorien – sie nennt unter anderem David Harvey und Arjun Appadurai – Makrostrukturen mit Männlichkeit, Mikrostrukturen mit Weiblichkeit verbunden werden. Diese Theoretiker argumentieren dabei ganz ähnlich wie Bayly. Wie ich oben zu zeigen versucht habe, führen diese vermeintlich empirischen Befunde dazu, dass sich auch die Logik der geschichtswissenschaftlichen Disziplin daran orientiert. Vereinfacht gesagt, sehe ich in dieser gegenderten Aufladung von „Makro" und „Mikro" die Ursache, warum Historikerinnen überwiegend skeptisch gegenüber Großerzählungen und makrostrukturellen Untersuchungen sind und warum es für Historiker innerhalb der Zunft nicht einfach ist, sich dem weiblich konnotierten und abgewerteten „Klein-Klein" der Geschichte zuzuwenden. Es gibt dabei hilfreiche Strategien, um es dennoch zu tun. Geeignet ist die besondere Aufladung mit (männlich konnotierter) Theorie oder die Beschäftigung mit Biographien großer Männer, die einen ganz anderen disziplinären Status haben als die Beschäftigung mit Biographien von Frauen.

34 Carla Freeman, Is global : masculine as local : feminine? Rethinking the Gender of Globalization, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society, 26, 4 (2001), 1007–1037.

Ich möchte jedoch einen anderen Weg vorschlagen. Meines Erachtens ist es Aufgabe der Geschlechter- wie der Globalgeschichte, das relationale Denken auszuweiten und nicht in die Dichotomisierung von makro-männlich und mikro-weiblich zurückzufallen. Wie könnten demnach Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte integriert werden? Meines Erachtens muss es gelingen, Makro- und Mikrostrukturen in ihrer wechselseitigen Abhängigkeit zu analysieren und, ausgehend von mikrohistorischen Studien, übergreifende Entwicklungen zu verstehen. Dann lassen sich nicht nur Gender-Relationen und Differenzen in die Globalgeschichte einspeisen, sondern es werden auch Raum-Relationen konsequent „provinzialisiert" und in Beziehungen aufgelöst.

Carla Freeman zeigt in besagtem Aufsatz mit einem mikrogeschichtlichen Beispiel, wie sich eine über Jahrhunderte entwickelte geschlechterspezifische Arbeitsteilung in der Karibik Struktur bildend auf globale Verflechtungen auswirkte. Im Zentrum ihrer Untersuchung stehen Personen, die Waren in kleinen Mengen in Nachbarregionen kaufen und mit Gewinn auf Bazaren, Flohmärkten oder schlicht im Bekanntenkreis weiterverkaufen. Die sogenannten „higgler" oder „suitcase-traders" sind heutzutage ein weltweites Phänomen, besonders typisch für Borderlands. Die überwiegende Mehrheit dieser Personengruppe ist weiblich. Freeman verdeutlicht mit ihrer Fallstudie in der Karibik, dass diese Form des Handels nicht in den üblichen globalgeschichtlichen Dichotomien von Häuslichkeit (weiblich) und Öffentlichkeit (männlich) oder von Konsumption (weiblich) und Produktion (männlich) zu fassen ist. Dies gilt nicht nur für die Gegenwart, in der durch „higgler" neue Produktionszweige angestoßen wurden, sondern diese Form des grenzübergreifenden Handels hat in der Region eine weit in die Plantagenökonomie zurückreichende Tradition. Das Fallbeispiel zeigt, wie Tradition und Gegenwart das Handeln einer bestimmten, überwiegend weiblichen Personengruppe mit grenzüberschreitender Mobilität und informellem Gewerbe verbunden hat. Die Gegenüberstellung von „local : feminine" und „global : masculine" läuft hier ins Leere. Das Fallbeispiel zeigt noch mehr. Mit der Analyse des ökonomischen Netzwerks der „higgler" verdeutlicht Freeman die gegenseitige Beeinflussung von Raum-, Geschlechter- und Konstruktionen sozialer Hierarchien. Indem „higgler" grenzüberschreitend als Händlerinnen tätig waren, konnten sie neben einem Zuverdienst auch Konsumgüter wie Kleidung erwerben, mit denen sie sich von anderen weiblichen Arbeitskräften im Heimatort unterscheiden konnten. Der Blick auf die lokale Ebene löst das Lokale als geschlossenen Raum durch die Bezüge zu anderen Orten auf und lässt bisher kaum berücksichtigte Triebkräfte der Globalisierung erkennen.

„Higgler" mögen hier als ein Beispiel dienen, das auch für zahlreiche andere Personengruppen steht. So lässt sich etwa anhand der Berufsgruppe der Lebensmittelchemiker in den Industrieländern des 19. Jahrhunderts zeigen, wie Männlichkeitsvorstellungen neu justiert werden mussten, um koloniale Asymmetrien im Kakaohandel auf Dauer stellen zu können.[35] Christopher Bayly nennt selbst wichtige Personengruppen,

35 Vgl. Angelika Epple, Das Unternehmen Stollwerk. Eine Mikrogeschichte der Globalisierung, Frankfurt a. M./New York 2010, 98–142.

zu denen in der Zwischenzeit wichtige Studien vorliegen: Missionare, Piraten, Seeleute, Reisende.[36] Insbesondere innerhalb der Mobilitätsstudien sind zahlreiche Arbeiten entstanden, die Migration in einem neuen Licht erscheinen lassen. Nicht nur die Orte der Ankunft verändern sich durch die Migration grundlegend, auch die Orte der Abreise. Sie sind in ein globales Beziehungsnetz eingebunden, das neue imaginative Welten auch bei den Sesshaften entstehen lässt.[37]

3. Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte. Eine Beziehung mit gemeinsamer Basis und großer Zukunft

Das wichtigste Ergebnis meiner Reflexion über die Beziehung von Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte lässt sich schnell zusammenfassen: Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte beruhen auf denselben theoretischen Grundannahmen. Analyseeinheiten sind über ihre Relationen zu untersuchen. Diese Relationen erzeugen und werden erzeugt durch Differenzen, also durch Abstufungen, Hierarchisierungen, Asymmetrien.

Daraus lassen sich mindestens drei Forderungen ableiten:

1. GeschlechterhistorikerInnen sollten die Zurückhaltung gegenüber Makrostrukturen ablegen. Bettina Heintz hat in einem überzeugenden Aufsatz argumentiert, dass es sich bei der Mikro- und der Makrosoziologie weniger um Alternativen handele als um komplementäre Perspektiven und mithin jeder Zugriff seine eigene Berechtigung habe.[38] Dieser Auffassung ist grundsätzlich auch bezüglich des Verhältnisses von Mikrostudien und Makrostudien in der Geschichtswissenschaft zuzustimmen. Eine Verbindung von Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte bietet jedoch darüber hinaus die Chance, die wechselseitige Hervorbringung und die gegenseitige Abhängigkeit von Mikro- und Makrostrukturen zu erkennen. Allerdings kann die Globalgeschichte nur dann mit geschlechtergeschichtlichen Ergebnissen aufwarten, wenn sie sich auf Einzel- und GruppenakteurInnen einlässt. Je größer die Syntheseleistung einer Globalgeschichte, desto wichtiger ist es, auf Einzelstudien zurückgreifen zu können, die überzeugend Makrostrukturen in ihre Untersuchung einbeziehen. Hier sehe ich einen klaren Nachholbedarf der Geschlechtergeschichte.

36 Vgl. Peter Linebaugh u. Marcus Rediker, The Many-Headed Hydra. Sailors, Slaves, Commoners, and the Hidden History of the Revolutionary Atlantic, Boston 2000; Michael Kempe, Fluch der Weltmeere. Piraterie, Völkerrecht und internationale Beziehungen 1500–1900, Frankfurt a. M./New York 2010.

37 Vgl. z. B. Ayse Çaglar u. Nina Glick Schiller Hg., Locating Migration. Rescaling Cities and Migrants, London 2011.

38 Vgl. Bettina Heintz, Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro-Makro-Problem, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 56, 1 (2004), 1–31, 28.

2. Die Globalgeschichte im Besonderen und die Globalisierungstheorie im Allgemeinen müssen sich von der Verbindung von Weiblichkeit mit Lokalität oder Heimat und Männlichkeit mit Globalität oder Ferne verabschieden. Sie geht zurück auf die diskursive Dichotomisierung der Geschlechtscharaktere, wie sie im 19. Jahrhundert in westeuropäischen Gesellschaften in bürgerlichen Kreisen ausgebildet und dann wortgewaltig verbreitet wurde. Es muss auf die Erkenntnis reflektiert werden, dass unsere Wissenschaftssprache nicht nur eurozentrisch geprägt, sondern auch gegendert ist.
3. Globalgeschichte und Geschlechtergeschichte bewegen sich in unterschiedlichen disziplinären Kommunikationsräumen, in denen die jeweils andere Subdisziplin tendenziell abgewertet wird. Meines Erachtens brauchen wir nicht nur ein Umschreiben der Globalgeschichte durch die Geschlechtergeschichte, sondern auch ein Umschreiben der Geschlechtergeschichte durch die Globalgeschichte. Die Forschungen zur Intersektionalität, die transnationale und transkulturelle Geschichtsschreibung, die Mobilitäts- und Migrationsstudien sowie die Mikrogeschichte haben den Weg dafür geebnet.[39]

39 Bei den Herausgeberinnen Almut Höfert, Claudia Opitz-Belakhal und Claudia Ulbrich bedanke ich mich für die sorgfältige Lektüre des Beitrags und die hilfreichen Kommentare.